

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Helene Sonntagbauer  
HOAT WOAS. ÅWA SCHE A.

*Lebenserinnerungen aus dem unteren Mühlviertel*

Helene Sonntagbauer  
HOAT WOAS, ÅWA SCHE A  
*Lebenserinnerungen aus dem unteren Mühlviertel*

*herausgegeben von* Richard Pils  
*lektoriert von* Dr. Erika Sieder

ISBN 978-3-99126-134-6  
© Verlag Bibliothek der Provinz  
A-3970 WEITRA 02856/3794  
[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Titelfoto: Privatbesitz der Autorin

*Für meine Kinder und Enkelkinder*

## **Inhalt**

Einleitung	7
Kriegs- und Besatzungszeit	11
Der Rhythmus des Lebens	21
Weihnachten	28
Ostern	30
Fronleichnam	31
Bittprozessionen	31
Rhythmisierung durch Arbeit	50
Die Welt der Männer	58
Die Welt der Frauen	67
Die Welt der Kinder	82
Schulerinnerungen	89
Skurriles	104
Dank	106



*St. Thomas am Blasenstein, 722m (OÖ) in den 40er Jahren  
(Foto & Verlag: Franz Flamm, Spitz a. d. Donau)*

Vielen Menschen wird mit zunehmendem Alter die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit ein Anliegen. In meinem Fall gab es einen zusätzlichen Impuls, der mit meiner Rückkehr aus Salzburg, wo ich mein Erwachsenenleben verbracht habe, in meinen Geburts- und Kindheitsort St. Thomas am Blasenstein verbunden war.

In den 50er Jahren bin ich in diesem 1000-Seelen-Dorf als Lehrerkind aufgewachsen. Nach jahrzehntelanger Abwesenheit begegnete ich diesem Dorf und seinen Menschen mit einer gewissen Distanz.

Dies schärfte zwangsläufig die Sicht auf meine alte Heimat, auf die Schönheit des Ortes und auf die für mich – im Vergleich mit der Stadtbevölkerung – besondere Seinsweise der hier lebenden Menschen. Deren Wurzeln nachzuspüren ist das Anliegen dieses Buches.

## EINLEITUNG

Auf den folgenden Seiten kommen zahlreiche alte Menschen aus St. Thomas am Blasenstein zu Wort. Dieser schöne Ort, 722m hoch im östlichen Mühlviertler Granitmassiv gelegen, ist an klaren Tagen weithin sichtbar. Seine Besiedlung geht auf die Zeit der planmäßigen Rodung des Nordwaldes zurück, die mit der Wende vom 1. zum 2. Jahrtausend einsetzte. Auf den höchstgelegenen bloßen Steinen – wohl eine Erklärung für den Namen Blasenstein – standen im 12. Jahrhundert zwei Rodungsburgen, die gotische Pfarrkirche geht ebenfalls auf dieses Jahrhundert zurück. Da mit zunehmender Mobilität der Zuzug von außen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzte und dadurch die rein bäuerliche Struktur des Ortes bis dahin erhalten blieb, ist wohl davon auszugehen, dass die genetischen Wurzeln meiner Gesprächspartner auf jene vor tausend Jahren schwer arbeitenden Rodungleute zurückgehen.

Die älteste von mir interviewte Person ist Jahrgang 1926, die jüngste 1940. Ich bat meine Interview-Partner um persönliche Erinnerungen an die Zeit, als alles noch ganz anders war.

Die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Motorisierung begannen in St. Thomas Mitte der 50er Jahre, und es dauerte dreißig Jahre, bis sie wirklich überall Einzug gehalten hatten. Ebenso mussten manche Bauern bis in die Mitte der 50er Jahre ohne Elektrizität auskommen, andere waren schon 1921 ans Stromnetz angeschlossen. Der erste Traktor stand auf manchen Höfen 1955, auf anderen 1986.

Thematisiert werden soll das persönliche Erleben von Menschen aus diesem kleinen, abgelegenen Mühlviertler Dorf. Bedeutende äußere Ereignisse aus der Geschichte des Ortes kommen nur am Rande vor. Der große Wandel setzte hier später ein als an vielen anderen Orten, deshalb sind Erinnerungen an die Zeit davor noch lebendig. Diese sollen möglichst wortgetreu in ihrer ganzen Authentizität wiedergegeben werden.

Persönliche Erinnerungen sind natürlich subjektiv. Ob und wie etwas in der Erinnerung geblieben ist, und ob und wie diese Erinnerung in Worte gekleidet wird, hängt sehr vom Einzelnen ab. Aus einem Mosaik solch subjektiver Erinnerungen entstand ein immer detaillierteres Bild von der Lebenswelt der Menschen, die dem kargen, steinigen Boden ohne den Einsatz von Maschinen, nur mit ihrer Hände Arbeit das Lebensnotwendige abgerungen haben.

Diese Lebenswelt ist längst verschwunden. Die aus Granitsteinen errichteten, strohgedeckten Höfe mussten modernen Gebäuden weichen, so wie die Pferde und Ochsen dem Traktor, die Kornmandln dem Mähdrescher, der Rockasitz der Disco, bei vielen auch das gemeinsame Rosenkranz Beten dem Medienkonsum.

Dieses Verschwinden löst bei den Zeitzeugen meist ambivalente Gefühle aus, wie auch der Titel des Buches zeigt. Was – noch – nicht verschwunden ist, sind die Erinnerungen an diese Lebenswelt. Mit dem vorliegenden Aufzeichnungen möchte ich meinen Beitrag dazu leisten, dass diese nicht verloren gehen. Dazu machte ich mich mit meinem Aufnahmegerät auf den Weg und besuchte die betagten Menschen in ihren Häusern und Höfen. Da viele von ihnen sich noch gut an meinen Vater, der jahrzehntelang Schulleiter gewesen war, erinnern konnten, fand ich offene Türen und freundliche Kooperationsbereitschaft vor. Anfangs war die Verwunderung groß, dass sich da jemand für die Lebensumstände in den **oidn Zeidn** interessiert, bald jedoch begannen die Erinnerungen zu sprudeln, und das gemeinsame Eintauchen in die Vergangenheit gestaltete sich oft heiter und entspannt. Tief beeindruckt war ich von der geistigen Wachheit und den Gedächtnisleistungen der teils über Neunzigjährigen und von der Selbstverständlichkeit, mit der eine verkrümmte Wirbelsäule, eine schwere Gehbehinderung und andere Einschränkungen des Alters hingenommen werden. So reihte sich mit jedem Gespräch ein Mosaikstein an den anderen. Sichtbar wurde eine strenge, alle Lebensbereiche umfas-

sende Geordnetheit, welche unter der Bezeichnung „Rhythmisierung“ auch das vorliegende Buch strukturiert.

Die Aufgehobenheit, Geborgenheit und Sicherheit im Leben der vormodernen Menschen in einer durch Religion und Arbeit gestalteten Ordnung war in jedem Gespräch präsent. Mitunter wurde jedoch auch die damit verbundene Erfahrung von Enge thematisiert.

Das Bild der Zeit vor dem großen Wandel, das daraus entstand, möchte ich den später Geborenen nicht vorenthalten.

Warum?

Aus Achtung vor dem, was diese Menschen geleistet haben?

Um das Geheimnis zu ergründen, warum so viele von ihnen zufriedene Gesichter haben?

Für uns Nachgeborene, die sich täglich mit den sprichwörtlich gewordenen 10 000 Dingen herumschlagen, auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage: Was brauche ich für ein gutes Leben?

Aus Genugtuung darüber, dass schwerste körperliche Arbeit, Kinderarbeit, primitive Wohnverhältnisse, schlechte medizinische Versorgung etc. heute kein Thema mehr sind?

Um gelebte Werte wie Bescheidenheit, Pflichterfüllung, Anspruchslosigkeit, selbstverständliches Teilen, Selbstüberwindung, Auskommen mit Wenigem, Achtung vor der Tradition und ihre Bedeutung für ein zufriedenes – in diesem Wort steckt „Frieden“ – Leben zu würdigen?

Um den Zauber dieses Dorfes zu verstehen, das aufgrund seiner exponierten Lage und seiner Steinplätze schon in ferner Vergangenheit ein Kultplatz war, und in dem sich – wie zu erfahren war – uralte Bräuche bis in die jüngste Vergangenheit erhalten haben?

Um die Achtsamkeit und das Verantwortungsgefühl im Umgang mit diesem so besonderen Lebensraum, der seit Jahrhunderten Lebensgrundlage für die gleichen Familien war – und ist – zu stärken?

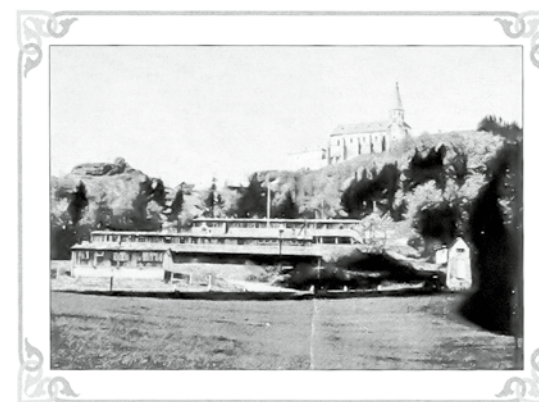
Jede Leserin, jeder Leser vermag wohl mit Leichtigkeit diese Aufzählung für das persönliche, private Umfeld wie für den öffentlichen Bereich zu verlängern.

Um die Unmittelbarkeit der Interviews nicht zu zerstören, habe ich versucht, mich in der Niederschrift dem wunderbaren Mühlviertler Dialekt meiner Gesprächspartner zu nähern und die Gespräche nicht ins Hochdeutsche übertragen. Eine Wiedergabe der Abtönungen und Schattierungen, des ganzen großen Reichtums an Lauten und der Musikalität dieser Sprache ist jedoch nur begrenzt möglich.

## KRIEGS- UND BESATZUNGSZEIT

Die am weitesten zurück reichenden Erinnerungen sind jene an die Kriegs- und Besatzungszeit. Die NS-Herrschaft von 1938 bis 1945 ging auch an St. Thomas nicht spurlos vorüber.

Unterhalb des *Tremetsberger*-Marterls wurde ein Arbeitsmaidenlager errichtet, wo junge Mädchen aus dem ganzen „Reich“ zum Arbeitsdienst einquartiert wurden, um unentgeltlich auf den Bauernhöfen, in den Gasthäusern, aber auch bei kriegsbedingt allein stehenden Müttern zu arbeiten.



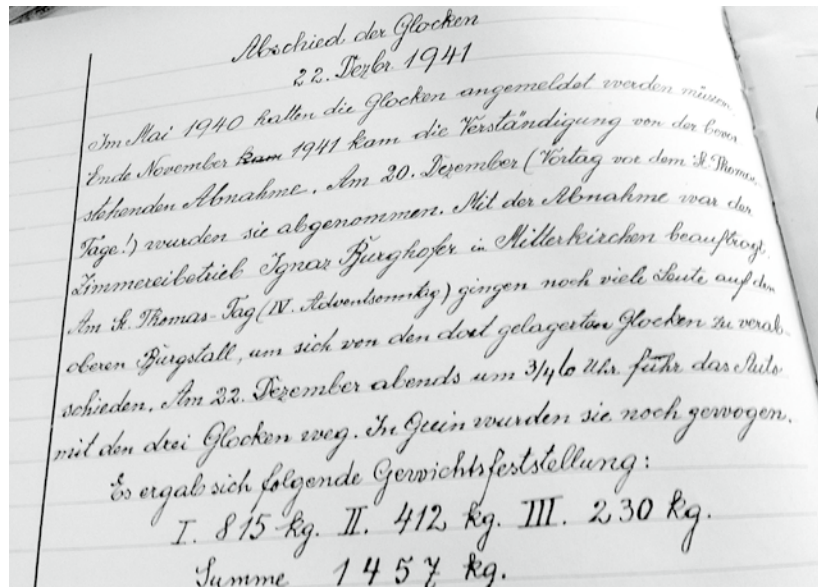
*RAD-Lager „Reichsarbeitsdienst“-Lager  
(Foto: Familie Stehrer)*

An diese Mädchen gibt es positive Erinnerungen, vor allem die Einladungen ins Lager zu Theateraufführungen für die Kinder wurden geschätzt. Weitgehend abgelehnt wurde die kirchenfeindliche Haltung des Regimes, die sich darin zeigte, dass Heimstunden der „Hitlerjugend“ und der „Jungmädler“ am Sonntag zu den Gottesdienstzeiten abgehalten wurden und dass Eltern ihre Kinder vom Religionsunterricht abmelden sollten.

Es war mir nicht mehr möglich, Gespräche mit Frontsoldaten oder anderen direkt am Krieg beteiligten Personen zu führen. Über Kriegserlebnisse verstorbener Verwandter war von der nächsten Generation wenig zu erfahren.

### Da Våta håt net gredt drüba.

Zahlreiche betagte Ortsbewohner haben aber Erinnerungen an das letzte Kriegsjahr 1945, als ganz junge Burschen wie auch Familienväter mit vielen unversorgten Kindern zu Hause zu den „Werwölfen“ und zum „Volkssturm“ eingezogen wurden. Viele Menschen waren darüber sehr erzürnt. Auch die Erinnerung an die beiden Männer, die wegen des Hörens von „Feindsendern“ denunziert wurden und nicht mehr aus dem KZ Dachau zurückkamen, ist noch lebendig.



Abschied der Glocken 1941  
(Eintragung in der Pfarrchronik)

Nachdem zwei Bomben gefallen waren, eine beim *Oberkerschbaumer* und eine beim *Großbriener*, war die Angst vor weiteren Abwürfen groß, auch die der Kinder am Schulweg. Da es weder Sirene noch Kirchenglocken gab – letztere mussten bei Kriegsbeginn abgeliefert werden und kehrten erst 1951 zurück, nur die Sterbeglocke hing noch im Turm – wurde vor dem Herannahen der Bomber gewarnt, indem man auf dem Blasenstein, einem freistehenden, weithin sichtbaren Felsen, mit einer schweren Eisenstange auf einen umgedrehten Pflug einschlug.

Als Luftschutzkeller dienten der Kartoffelkeller des alten Pfarrhofs, der „Kreuzgang“ der Kirche, für die Schulkinder der Holzkeller im alten Schulhaus. Bei Nebel und schlechter Sicht liefen die Kinder und ihre Lehrer zur Höhle im *Wagner-Hoal* (kleiner Hain in der Nähe des Wagners), einem an den Ort angrenzenden Waldstück mit zahlreichen Felsformationen.

Mittag gessn håmma gråd, an Reis håmma ghåbt, an Müchreis, då håb i a Tella ghåbt mit an rodn Randal. Mia håm ois steh låssn und san auffigrennt zan oidn Pfarrhof. D' Mizzitant håt da Luftdruck vo dera Bombm umghaut, de is in Voahaus glegn. I woa erscht drei Jår oid.

Bein *Oberkerschbama* håts eigschlågn, d' Weiba woan aloa, d' Måna han eigruckt gwen, då is da Våta umigrennt, mei, woan de Weibaleit froh, dass er kemma is.

Mei Våta is a amoi bschossn woan vo de Tiaffliega, er håt Pfeed und Wågn auslåssn und is zuwigrennt zu an Obstbam.

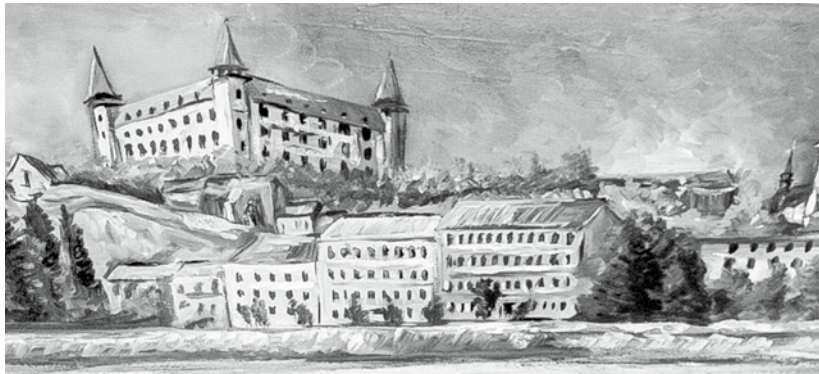
Aufgrund der Entfernung von Mauthausen (29 km) war St. Thomas von der Menschenhatz nach dem Ausbruch von 500 russischen Offizieren aus dem KZ am 2. Februar 1945 verschont geblieben. Es gibt aber Erinnerungen.



Bein Gütawegebau bin i a bis Mauthausn kemma. Dã woa a Baua gånz in da Nähe von Friedhof, dã hãm de Leit an Russn aufnumma, den hãm net dawischt, den hãm so guat vaschteckt und unta Schutz gnumma bis nåchn Umschtuaz.

Mit Kriegsende strandeten viele Menschen auf der Flucht vor den Russen im Ort. Sie wurden zuerst einmal im Schulhaus notdürftig untergebracht. Das Schuljahr 1945 endete bereits Ende März und die Kinder mussten die jeweilige Klasse im folgenden Schuljahr in der dann teilweise einklassigen Schule wiederholen. Am Sonntag nach der Messe wurden die Flüchtlinge vom Bürgermeister auf die Bauernfamilien aufgeteilt. Es konnte also sein, dass man vom Kirchgang mit einer Frau samt sieben Kindern heimkam, die dann wochen- bis monatelang mitversorgt werden mussten. Das große Leid, das diese Menschen zu tragen hatten, war nur zu offensichtlich.

D' Annatant hãt an Flüchtling ghãbt in Kriag, dea is oft auf da Ofnbãnk gssenn und hãt gflennt voa lauta Hoamweh.



*Häuserzeile mit Geburtsbaus in Pressburg,  
gemalt von Julius Aschauer  
(Privatbesitz Familie Aschauer)*

Vom Sohn einer Flüchtlingsfamilie aus Pressburg, die sich nach dem Krieg dauerhaft in St. Thomas niederließ, war Genauerer zum Leben als Vertriebene zu erfahren. Diese Familie, ein Textilkaufmann mit Frau und zwei Söhnen, war im April 1945, drei Tage vor der Einnahme Pressburgs durch die Russen, geflohen.

In einer abenteuerlichen Reise mit Lastwagen, Donauuferbahn und Pferdefuhrwerk mit Zwischenaufenthalten in Perg, Grein und Bad Kreuzen kamen sie bis St. Thomas, das ein ihnen bekannter Soldat, der selbst aus dem Ort stammte, als Fluchtort empfohlen hatte. Ein wenig Bettwäsche und Geschirr hatte die Familie aus Pressburg mitnehmen können. Die ersten Wochen kamen sie in der Nachbarschaft und Verwandtschaft ihres Bekannten unter, schliefen in den Getreidespeichern der Höfe rund um Klingenberg, einer Ruine an der Grenze zwischen St. Thomas und Pabneukirchen. Sie waren froh, ein Dach über dem Kopf zu haben. Das Essen verdiente man sich, indem man bei der Arbeit mithalf. Später kam die Familie in einem der beiden Gasthäuser unter, danach im Haus einer alten Frau, deren Betreuung die Familienmutter übernahm. Neben dieser Betreuung hielt die Frau mit Näharbeiten, Tagelöhnerdiensten, als Schuldinerin und als Putzfrau am Gemeindeamt die Familie über Wasser. Eine goldene Uhrkette wurde Stück für Stück in Grein versetzt, wenn die Lage prekär wurde. Bald war sie als Witwe auf sich allein gestellt, ihr Mann, der durch Reparatur- und Bastelarbeiten – er war es, der, gemeinsam mit seinem älteren Sohn, die Weihnachtskrippe in der Kirche gebaut hatte – zum Familienunterhalt beitrug, verstarb gerade fünfzigjährig. Der jüngere Sohn, eigentlich Gymnasiast, verdiente sich bald sein Essen selbst, als Hiatabua, als Rossknecht, als Gemeindediener, der am Sonntag nach der Kirche mit lauter Stimme die Verlautbarungen der Gemeinde zu verkünden hatte und zu Fuß von Hof zu Hof ging, um die Gemeindevertreter zur Sitzung einzuladen. Letzteres machte er besonders gern, weil er für seine Botendienste häufig mit Speck entlohnt wurde.



Überhaupt erinnert er sich – heute 91jährig – dankbar an die Hilfsbereitschaft der Menschen, die das Wenige, das sie hatten, oft genug ganz selbstverständlich teilten.

Die Flüchtlinge waren aber nicht die einzige Belastung, die die Bauern zu Kriegsende zu tragen hatten. Heimziehende, oft aus der Gefangenschaft geflüchtete Soldaten und befreite Insassen aus dem KZ Mauthausen kamen in der Dämmerung um Hilfe bittend auf die Höfe, schliefen ein wenig im Heu und gingen nachts weiter.

Es gibt auch Berichte, dass sich nach Kriegsende die jahrelang zur Arbeit eingeteilten Kriegsgefangenen aus Polen, der Ukraine und Serbien gar nicht so leicht von ihrem vertraut gewordenen Umfeld getrennt haben.

**An Russn hamma ghäbt ois Oabeita, an Ukraina, drei Joa, dea is hoit so hoat weggänga. D' Muatta hätn äba a ghoitn wia an eigenen Buam, hät eam a weng a Gwänd gem und a Taschlgöd.“ A Ostoabeiterin hamma ghäbt, aus da Ukraine, 42 is kemma, länge Zepf häts ghäbt und Ledaschtüfö, 17 Joa woas oit, de woa so überrascht, dass a eigens Bett kriagt hät, bei ihr dahoam hãm alle siebn Kinda am Ofn gschlãffn. Wia dänn da Kriag aus woa, häts in Votan irgends wã gschriebn und gsãgt, wãnn de Russn kemma und frech sei soitn, dänn soin ma eana den Zedl zoagn. Des hät er a oiwei gmãcht, und mia san gãnz guat duachikemma. Wias weg gãnga is, häts so vü gwoant.**

Auch viele Hamsterer, vor allem ausgebombte, hungernde Menschen aus Wien, zogen von Hof zu Hof.

Etliche Männer, auch Väter, kehrten nicht mehr aus dem Krieg zurück.

**A mei Bruada is nimma hoamkemma. Überoi häts de Leit gnumma.**

Einer von ihnen war nach dem letzten Heimaturlaub im Jänner 1945 – obwohl krank und gegen den Rat des Arztes – aus Verantwortungsgefühl seinen Kameraden gegenüber noch einmal an die Front zurückgekehrt und in russische Gefangenschaft geraten, aus der er nicht mehr zurückkommen sollte.

Ein anderer schrieb aus Frankreich einen Brief an seine junge Frau, den die Tochter erst nach dem Tod der Mutter fand und der von ihr so zusammengefasst wurde:

**Da Vãta hät gschribm, wann er nu amãl nãch Russland muaß, dãnn überlebt ers net. Er wãr jã vorher in Russland drin, bei de Pionier. Mi hät er nua zwoamãl gsegn, da Vãta geht allweil å.**

Für viele Witwen und ihre Kinder begann nach Kriegsende ein Kampf ums Überleben. Hatten ihre Männer vor dem Krieg als weichende Bauernsöhne als Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter gearbeitet, gab es nun keine materielle Grundlage für sie. Die von der Kriegspopferfürsorge ausbezahlte Rente war äußerst gering. Die Frauen verdingten sich also als Tagelöhnerinnen, ihre – oft sehr kleinen – Kinder nahmen sie zur Arbeit mit oder mussten sie allein daheim zurücklassen.

**I woa vü aloa, hãb vü Ångst ausgschtãndn.**

Es gibt zahlreiche dankbare Erinnerungen an hilfreiche Bäuerinnen, die mit der Verpflegung – auch für die Kinder – recht großzügig waren.

**D' Muatta woa elf Joa Dian, dã häts bei da Beirin koan Untaschid gem zwischn de eigenen Kinda und de Knecht, i woa, wia wãnn i a Gschwistarad wa.**

Helene Sonntagbauer

geboren 1953 in St. Thomas am Blasenstein als zweites von den drei Kindern des hiesigen Schulleiters, Ferdinand Stehrer und seiner Frau Margarete

Pflichtschulbesuch in St. Thomas

Matura an der Schule der Kreuzschwestern in Linz

Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Salzburg

Eheschließung, drei Kinder

Unterrichtstätigkeit am Wirtschaftskundlichen Realgymnasium in Salzburg (Deutsch, Englisch, Literaturpflege, Bühnenspiel)

Wohnhaft in St. Thomas am Blasenstein und Grödig bei Salzburg

Verlag Bibliothek der Provinz

*für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*